

A Commodore's Fairytale

Pirates of the Caribbean - The Norrington-Way

Von -HarleyQuinn-

Seemannsgarn

Ah, Port Royal! Was für eine herrliche Stadt. Als Norrington über die Planke das Schiff seiner Retter verließ und sich am Kai des Hafens umsah, fühlte er sich wie im Himmel. Wie lange war er nicht mehr in seiner geliebten Stadt, seiner Wahlheimat auf Jamaika gewesen? Wochen? Oder waren es schon Monate? Ja, wenn er es sich recht überlegte, waren schon mehr als 6 Monate vergangen. Und nichts hatte sich verändert, sah man mal von dem Übermaß an Schiffen der East India Trading Company ab.

Norrington ließ seinen Blick über das bunte Treiben im Hafen schweifen. Die Sonne lachte an einem strahlend blauen Himmel. Zahllose Händler und ehrbare Seeleute drängten geschäftig die Stege entlang. Der Vertreter der Hafenkommendantur hatte alle Hände voll zu tun, die Liegegelder einzutreiben und beachtete ihn gar nicht weiter. Norrington atmete die klare Luft tief ein und ließ all diese Eindrücke auf sich wirken. Endlich wieder zu Hause. Endlich rückte seine Welt wieder ins rechte Lot. So hoffte er jedenfalls.

Hinter sich hörte er die schweren Schritte des Captains der „Splendour of the Seas“, so der Name des Schiffes, das ihn auf offener See aufgegebelt hatte. Eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter und der Captain polterte mit lauter Stimme: „Mr. Norrington, wo hin so eilig? Ihr wollt uns doch nicht etwa schon verlassen oder?“ Er lachte dröhnend und hielt Norrington weiterhin an der Schulter fest. „Glaubt nicht, dass ich es mir nehmen lasse, Euch persönlich zu Lord Beckett zu bringen. Auf Euren Kopf ist ein hübsches Sümmchen ausgesetzt. „

Noch bevor Norrington reagieren konnte, hörte er das vertraute klicken eines Hahnes der gerade gespannt wurde. Der Captain drückte ihm den Lauf seiner Pistole unsanft in den Rücken und raunte ihm ins Ohr: „Ich rate Euch an, jetzt nichts unüberlegtes zu tun. Ob ich Euch Tod oder lebendig abliefern, ist letztlich egal. Wenn ich also höflichst bitten darf. Hände auf den Rücken und stillhalten.“

Norrington seufzte resigniert und tat wie ihm geheißen. Es wäre ja auch zu schön um wahr zu sein gewesen, wenn er einfach so davon gekommen wäre. Anstandslos legte er die Hände auf den Rücken und ließ sich wortlos von einem Matrosen der „Splendour of the Seas“ Handfesseln anlegen.

Mit dem Lauf der Pistole im Rücken wurde Norrington zum Amtssitz des Gouverneurs von Port Royal und nebenbei bemerkt auch seinem eigenen ehemaligen Amtssitz Fort Charles gebracht. Die Festung wurde stark bewacht. Stärker als zu seiner Zeit als Commodore. Was hatte Beckett zu verbergen? Oder fürchtete er sich gar vor etwas

oder jemandem? Nun, das konnte man ihm im Grunde auch nicht verdenken. Mit seinem plötzlichen und doch etwas unkonventionellen Auftauchen hier in der Stadt hatte er sich mit Sicherheit nicht viele Freunde gemacht. Norrington selbst zählte sich zumindest nicht zum erlauchten Kreis der Freunde Becketts, wusste jedoch sehr wohl, dass er derzeit nicht in der Position war, Seine Lordschaft dies auch spüren zu lassen.

Vor den Toren von Fort Charles angekommen, wies ihn der Kapitän an, stehen zu bleiben und keinen Mucks von sich zu geben. Schweigend warf Norrington einen Blick auf die zwei wachhabenden Soldaten, die ihn neugierig musterten und scheinbar erkannten, wen sie da vor sich hatten. Der Kapitän trat zu den beiden vor und erhob das Wort: „Meine Herren, es ist zwingend notwendig, dass ich bei Lord Beckett vorspreche. Ich habe einen Mann in meiner Begleitung, der steckbrieflich gesucht wird.“ Er deutete mit einem kurzen Kopfnicken auf Norrington. „Und wie ich hörte, steht mir für diesen Fang dort ein ordentliches Preisgeld zu.“ Er grinste breit und rieb sich die Hände. Norrington rollte mit den Augen und wartete auf die Dinge, die da kommen mochten. Die beiden Soldaten wechselten kurze Blicke. Der eine sah noch einmal skeptisch zu Norrington und entgegnete: „Nun Sir, Lord Beckett ist ein viel beschäftigter Mann. Aber ich werde sehen, was sich machen lässt.“ Der Soldat deutete eine kurze Verbeugung an und verschwand dann im Fort.

Minuten vergingen und der Kapitän trat ungeduldig von einem Bein aufs andere. Dabei ließ er Norrington keine Sekunde aus den Augen, die Pistole jederzeit schussbereit auf ihn gerichtet. Weitere Minuten vergingen quälend langsam bis der Soldat in Begleitung eines wenig vertrauenserweckenden Herren zurückkehrte. Norrington musterte verstohlen den Neuankömmling, dessen Gesicht er hier noch nie zuvor gesehen hatte. Der Mann hatte langes zu einem Zopf zurück gebundenes schwarzes Haar, narbige Haut, einen verschlagenen Blick und die harten Züge um seinen Mund machten ihn nicht gerade sympathischer. Norrington schätzte, dass der Fremde wohl Mitte 40 sein musste und das man sich vor diesem Zeitgenossen in Acht nehmen sollte, wenn einem sein Leben lieb war. Der Fremde musterte die kleine Gesellschaft vor dem Tor und drückte dem Kapitän einen Lederbeutel, der zweifelsohne prall mit Münzen gefüllt war, in die Hand. „Sehr schön, das Kopfgeld ist Euer, aber habt Ihr Eure eigentliche Aufgabe erfüllt und ...“, Mercer machte eine kurze Pause und sah den Kapitän eindringlich an, „... Ihr wisst schon gefunden?“ Der Kapitän schüttelte verlegen den Kopf: „Nein Sir, habe wir nicht Sir. Aber wir haben wirklich überall gesucht! Ich schwöre es bei Gott“, versuchte er seine Haut zu retten. Mercer seufzte und machte eine ungeduldige Geste, die besagte, dass der Kapitän nun schnellstens verschwinden sollte, wenn er keinen Ärger provozieren wollte. Der Mann zögerte kurz, beschloss dann aber, dass es wohl das beste für ihn wäre, seiner Wege zu ziehen, schob den Beutel in seine Jackentasche, steckte die Pistole weg, warf noch einen grinsenden Blick zu Norrington und verschwand.

Der Fremde trat auf Norrington zu, musterte ihn von oben bis unten und wand sich dann zu dem Soldaten um, der ihn hier her begleitet hatte. „Durchsucht ihn und nehmt dem Mann die Fesseln ab. Ich denke, dass wird nicht weiter nötig sein, oder Mr. Norrington? Ihr werdet doch sicher keinen Ärger machen.“ Der Fremde bedachte Norrington mit einem kurzen Blick über die Schulter. Norrington nickte nur knapp: „Selbstverständlich wird das nicht nötig sein. Ich möchte nur mit Lord Beckett sprechen. Ich habe etwas in meinem Besitz, das ihn interessieren dürfte. Außerdem fordere ich das hier ein!“ Er versuchte trotz enormer Anspannung seine Stimme so

fest wie möglich klingen zu lassen und zog den ledergebundenen Umschlag aus seiner Jackentasche, dessen Inhalt der Kaperbrief war, den er Sparrow vor kurzem gestohlen hatte.

Mercer drehte sich ruckartig wieder zu Norrington um, als er seine Worte hörte und blickte auf den Gegenstand in seiner Hand. „Was ist das?“, verlangte er zu wissen. Norrington hielt ihm den Umschlag entgegen: „Seht doch selbst.“ Mercer streckte zögernd die Hand aus und nahm ihm den Umschlag ab. Ein Blick auf das ins Leder geprägte Siegel der East India Trading Company ließ ihn erahnen, worum es sich hier handeln mochte. Er behielt den Umschlag bei sich, drehte sich wieder um und murmelte „Gut gut, wir werden sehen, ob der Lord überhaupt mit Euch reden will. Mr. Gacy, nehmt dem Mann auch seinen Degen ab. Wir wollen ja kein unnötiges Risiko eingehen.“

Mit diesen Worten ging der Fremde vor durch das Tor in die Festung. Der Soldat namens Gacy tat wie ihm geheißen, nahm Norrington die Handfesseln ab und sah ihn etwas unsicher an: „Sir, darf ich um Euren Degen bitten?“ Norrington hob eine Augenbraue. Der Soldat war merklich nervös. Es war offensichtlich, dass es ihm ziemlich unangenehm war, so mit seinem ehemaligen Vorgesetzten umspringen zu müssen. Norrington beschloss, es dem armen Kerl nicht all zu schwer zu machen und händigte ihm wort- und widerstandslos seinen Degen aus. Gacy packte ihn am Arm und führte ihn mit sich, dem Fremden hinterher. Es ging durch enge Flure um Hunderte von Ecken von denen Norrington alle in und auswendig kannte. Ein wehmütiges Gefühl überkam ihn, als er sich in seinem alten Amtssitz umsaß und mit einer Mischung aus Erstaunen und Ungläubigkeit von den wachhabenden Soldaten angestarrt wurde, deren Weg sie kreuzten.

Vor einer schweren Eichentür endete ihr Weg. Das Amtszimmer des Gouverneurs von Port Royal. Doch Norrington war schon bevor die Tür geöffnet wurde klar, dass sich hinter der Tür kein Gouverneur Swann befinden würde. Der Fremde öffnete die Eichentür, machte ein Handbewegung, welche besagte, dass Gacy erst einmal hier mit Norrington warten solle und betrat das Büro. Doch Norrington weigerte sich, sich so einfach abspesen zu lassen und ging ihm entschlossen hinterher unter leisem Fluchen und Flehen des armen Soldaten, der ihn immer noch am Arm hielt. Der arme Kerl wusste sich nicht anders zu helfen, ließe Norrington kurz los, griff nach seinem Gewehr und hielt ihm den Lauf unter die Nase. Diesem schlagenden Argument hatte Norrington nichts entgegen zu setzen und blieb im Türrahmen stehen.

Der Fremde trat an den wuchtigen Schreibtisch, hinter dem der kleine Beckett fast verschwand. Wäre die Situation nicht so ernst gewesen, hätte sich Norrington, der selbst von recht stattlicher Größe war, ein Grinsen nicht nehmen lassen. Doch in diesem Moment biss er sich lieber auf die Zunge und verzog keine Miene. Beckett sah zu dem Fremden auf und hatte die beiden Personen an der Tür scheinbar noch gar nicht bemerkt.

„Mr. Mercer, ich hoffe, Ihr habt einen guten Grund für die Störung. Ich bin beschäftigt.“

Nun war zumindest schon einmal klar, dass dieser Mr. Mercer nichts von Norringtons Ankunft hier in Port Royal weitergeleitet hatte. Offensichtlich wollte der Mann sich profilieren und die Lorbeeren für Norringtons Ergreifung höchstpersönlich einheimen. Er baute sich wichtig vor dem Schreibtisch auf und sprach mit überheblicher Stimme: „Das letzte unserer Schiffe ist zurückgekehrt.“ Mit diesem Satz hatte er Becketts volle Aufmerksamkeit. Er sah Mercer finster an: „Irgendetwas Neues

von der Truhe?" Mercer schüttelte kurz den Kopf „Nichts.“ Er machte eine theatralische Pause und fuhr dann langsam fort: "Aber eines der Schiffe einen Mann aus dem Meer gefischt." Mercer trat noch etwas dichter an den Schreibtisch heran und hob den ledergebundenen Umschlag mit dem Kaperbrief in die Höhe, beobachtete Becketts Reaktion und als dieser seinen Blick irritiert auf das Dokument heftete, ließ er es klatschend auf den Tisch fallen. Beckett nahm den Umschlag an sich, entfernte das Lederband mit dem der Umschlag zusammen gehalten wurde und erkannte sofort seine eigene Handschrift wieder.

Nun konnte Norrington nicht mehr an sich halten und erhob das Wort: "Ich war so frei, meinen Namen einzutragen." Alle Blicke richteten sich auf ihn. Beckett lächelte süffisant und machte eine gönnerhafte Geste mit dem Finger, die Norrington bedeutete, er solle vortreten.

Norrington befreite sich mit einem energischen Ruck aus dem Griff des Soldaten und bedachte ihn mit einem genervten Blick. Dieser ließ ihn nur all zu bereitwillig los, deutete eine kurze Verbeugung in Becketts Richtung an und verließ das Amtszimmer. Norrington sah dem jungen Man kurz nach, bevor er sich wieder Beckett zu wand und an den Schreibtisch herantrat. Dieser hatte den Blick nun auf ihn geheftet und zischte ihn an: "Wenn Ihr beabsichtigt, das hier einzufordern, verlange ich etwas dafür. Habt Ihr den Kompass?" Norrington musste grinsen: "Besser.", entgegnete er gelassen. Er ließ einen tiefend nassen Beutel auf Becketts Schreibtisch fallen, in dem es seltsam zuckte und pochte. Beckett starrte fasziniert und überrascht zu gleich auf den Beutel. "Das Herz von Davy Jones.", verkündete Norrington mit ruhiger Stimme. Beckett riss seinen Blick von dem Beutel los und starrte nun Norrington mit stummer Faszination an. Er deutete mit der Hand auf einen Stuhl und Norrington interpretierte aus dem fassungslosen Schweigen, dass er sich setzen solle. Becketts Blick wanderte zu Mercer. „Lasst uns allein.“, befahl er mit rauer Stimme. Mercer wollte etwas einwenden, machte dann aber unwillig auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum. Norrington zog sich den Stuhl heran und nahm Beckett gegenüber Platz. Dieser hatte seine Aufmerksamkeit wieder auf den Beutel gerichtet, schnürte ihn mit spitzen Fingern auf, beugte sich über die Öffnung und verzog angeekelt das Gesicht. „Das ist ja... das ist ja großartig! Mr. Norrington, wie habt Ihr das zu Wege gebracht?" Norrington winkte ab. "Es war weniger spektakulär, als Ihr glaubt. Ihr wäret enttäuscht von dieser Geschichte. Also nehmt den glücklichen Umstand, das Herz nun in Eurem Besitz zu wissen einfach hin und..", er deutete auf den Kaperbrief: "..vergesst nicht, wem Ihr dies verdankt."

Beckett betrachtete das zuckende Herz nachdenklich. "Wisst Ihr, Mr. Norrington, ich denke, dass ich Euch diesen Kaperbrief nicht bewilligen werde." Beckett hob beschwichtigend die Hand, als Norrington gerade empört protestieren wollte. "Lasst mich ausreden, mein Freund. Ich denke nicht, dass jemand wie Ihr, ein Mann von Ehre, mit dem niederen Leben eines Freibeuters glücklich werden würde." Beckett grinste verschlagen. "Ich glaube eher, dass Ihr Euch zurück in den Dienst der Royal Navy seht, habe ich nicht recht?"

Als Norrington nickte, fuhr Beckett fort: "Nun, ich könnte das eventuell arrangieren. Ihr habt der East India Trading Company einen großen Dienst erwiesen und ich will mich nur all zu gern erkenntlich zeigen. Allerdings nur unter Zusicherung Eurer Treue! Dann würde ich mich sogar dazu hinreißen lassen, eine Beförderung Eurer Person in die Wege zu leiten. Wie klingt das in Euren Ohren, Admiral Norrington?" Becketts grinsen wurde noch breiter, als er Norringtons verblüfften Gesichtsausdruck sah. Er ließ die Worte einen Augenblick auf Norrington wirken bevor er fortfuhr: "Wie gesagt,

bestehe ich auf die Zusicherung Eurer Treue zur East India Trading Company. Das heißt für Euch, dass Ihr selbstverständlich unter meinem Befehl steht. Und ich hätte da auch schon ein paar kleine Aufgaben für Euch.“ Beckett faltete seine Hände auf dem Schreibtisch und sah Norrington abwartend an. „Nun? Was sagt Ihr zu meinem Angebot?“

In Norringtons Kopf arbeitete es wie wild. Selbstredend war es sein größter Wunsch, wieder einen Posten in der Royal Navy zu übernehmen. Die Royal Navy war sein Lebenstraum. Und dann auch noch eine Beförderung zum Admiral! Als Commodore zu Land hatte er schon große Autorität besessen. Immerhin unterstanden ihm mit diesem Rang die gesamte Festung Port Royals, sowie sämtliche in diesem Hafen beheimateten Kriegsschiffe. Als Admiral würde er noch dazu eine eigene Flagge bekommen, wäre berechtigt die jungen Offiziere mit auszubilden und hätte volle Entscheidungsfreiheit, was seine Flotte angeht. Ganz davon abgesehen, dass seine Entlohnung wesentlich üppiger ausfallen würde. Angefangen bei seinem festen Sold bis hin zu den 12,5% Prisengeld all seiner Schiffe. Er konnte dieses Angebot unmöglich ausschlagen, egal, wie viele Haken an der Sache sein mochten. Beckett hatte mit seiner Einschätzung, dass Norrington ein Leben als Freibeuter nicht sonderlich erstrebenwert fand, vollkommen recht. Nach kurzem Zögern nickte er bedächtig. "Ich willige ein. Tut was Ihr tun müsst, nur bringt mich zurück in die Navy." Beckett lächelte und sah dabei aus, wie die Schlange vor einem Kaninchenbau. "Wunderbar, Mr. Norrington.. Oh verzeiht! Admiral Norrington. Ich werde alles in die Wege leiten und Euch in den nächsten Tagen mitteilen, welche Aufgaben Ihr zu erfüllen habt."

Beckett stand auf und ging um den Schreibtisch herum zu einer Kommode. Dort nahm er einen hölzernen Kasten heraus, auf dessen Deckel das Siegel der East India Trading Company eingeschnitzt war. Er nahm den Kasten mit zu seinem Schreibtisch, stellte ihn auf die Tischplatte und nahm mit spitzen Fingern und angewidertem Gesichtsausdruck das Herz aus dem Beutel und verstaute es in dem Kasten. Dann wischte er sich die Finger mit einem Schnupftuch ab und wand sich wieder Norrington zu. "Ich habe im übrigen noch etwas, das Euch gehört. Ich denke, es ist in Eurem Sinne, wenn ich es Euch wiedergebe." Er deutete auf eine längliche Schachtel, die auf einem kleinen Tisch nahe der Weltkarte, die ein Kartograph an die Wand des Arbeitszimmers malte, lag. "Nur keine Scheu. Nehmt es Euch. Ich habe keine Verwendung dafür, auch wenn es eine sehr schöne Arbeit ist." Mit diesen Worten setzte er sich wieder an seinen Platz.

Norrington stand zögernd auf und betrachtete nachdenklich die Schachtel. War das etwa...? Langsam öffnete er die Schachtel und blickte auf einen liebevoll gearbeiteten Degen. Der Degen, den Gouverneur Swann ihm zu seiner Beförderung zum Commodore geschenkt hatte. Der Degen, den sein Widersacher um Elizabeth Herz, William Turner, angefertigt hatte. Bedächtig nahm er die Waffe an sich, hielt sie in die Höhe und betrachtete die scharfe Klinge. Ja, das war die richtige Waffe, um sowohl Sparrow als auch Turner den Gar aus zu machen. Was wäre das für eine herrliche Ironie des Schicksals! Er schob den Degen in seinen Gurt und wand sich wieder Beckett zu. Er deutete eine leichte Verbeugung an und bedankte sich für die Aufbewahrung seiner Habe. Beckett winkte ab und deutete mit einer ungeduldigen Handbewegung auf den freien Stuhl. "Setzt Euch. Ich habe da noch eine Frage." Norrington tat wie ihm geheißen und nahm wieder Platz.

„Eines müsst Ihr mir noch verraten, bevor ich Euch für heute entlasse. Was ist mit Euch

und Eurer Crew geschehen, als Ihr Sparrow verfolgt habt und was zum Henker habt Ihr mit Eurem Schiff angestellt? Es ist spurlos verschwunden!“

Norrington schluckte, als Beckett das seiner Meinung nach, dunkelste Kapitel seiner jüngsten Vergangenheit ansprach. Er zögerte kurz, bevor er antwortete: „Nun, das ist eine länger Geschichte.“

Beckett lehnte sich zurück, sah Norrington gelassen an und machte eine auffordernde Handbewegung: „Nur zu, ich habe Zeit.“ Norrington rutschte etwas unruhig auf seinem Stuhl hin und her und begann zu erzählen.

„Wie Ihr wisst, begann das ganze Unglück hier in Port Royal. Jack Sparrows Hinrichtung wurde durch das Eingreifen des jungen William Turner vereitelt. Es gelang meinen Männern zwar, Sparrow und Turner auf den Festungsgängen Fort Charles' zu stellen, da ich schon ahnte, dass die Angelegenheit nicht reibungslos verlaufen würde. Doch keiner hatte mit dem Eingreifen von Elizabeth Swann, der Tochter des Gouverneurs gerechnet. Lange Rede, kurzer Sinn. Nach einer ausgesprochen unerfreulichen Diskussion floh Sparrow mit einem unfreiwilligen Sturz über die Mauern des Forts und fiel ins Meer, wo er von seiner Crew aufgelesen wurde. Es ist mir bis heute unbegreiflich, wie die Black Pearl unbemerkt in die Bucht von Port Royal einlaufen konnte.

Wie dem auch sei. Ich war unschlüssig, wie ich nun vorgehen sollte. Ich haderte mit mir und meinem Gewissen, ob ich Sparrows Schiff sofort mit Kanonengewalt den Gar ausmachen sollte. Dies war Gouverneur Swann, der an meiner Seite stand und das Verschwinden Sparrows beobachtete nicht entgangen und auf sein Anraten beging ich den wohl größten Fehler meines Lebens. Lasst mich nachdenken. Wie waren seine Worte doch gleich? Ach ja! „Vielleicht erfordert bei seltenen Gelegenheiten das Halten des richtigen Kurses einen Akt der Piraterie. Könnte die Piraterie selbst der richtige Kurs sein?“ Ich will Weatherby keinen Vorwurf machen. In den acht Jahren, die ich unter seinem Befehl diente, waren wir gute Freunde geworden und ich hatte mehr als einmal von seiner Erfahrung profitieren können. Nur dieses Mal hätte ich es besser wissen müssen als er.

Ich ließ Sparrow also ziehen und gewährte ihm eine Tag Vorsprung. Im Nachhinein muss ich zugeben, dass ich Sparrows Fähigkeiten unterschätzt und meine eigenen überschätzt habe. Diese Schuld kann ich nicht von mir weisen und die fatalen Folgen werden mir ein Leben lang anhaften.

Aber zurück zum Geschehen. Selbstverständlich ruhten wir uns nicht aus und warteten die Zeit bis zum nächsten Tage ab. Ich gab umgehend Anweisung die Dauntless für die Verfolgung vorzubereiten. Warum ich mich ausgerechnet für dieses Schiff entschied, ist einfach erklärt. Trotz ihres entscheidenden Nachteils, ihrer Langsamkeit, ist die Dauntless das größte und stärkste Kriegsschiff der hier stationierten Flotte. Die Black Pearl würde zwar durch Ihre Schnelligkeit einen enormen Vorsprung gewinnen, aber nur so lange der Wind mit ihr war. Sobald der Wind sich drehte, wäre die Stunde der Dauntless gekommen. Wir könnten mühelos aufholen und mit Ihrer Feuerkraft konnte die wesentlich kleinere Black Pearl niemals mithalten. Ich veranlasste also alles nötige. Proviant musste geladen werde und das nicht zu knapp, da keiner wusste, wie lang wir auf See bleiben würden. Selbiges galt für Waffen und Munition. Ein Schiffsarzt wurde benachrichtigt, der für den Notfall an Bord sein sollte und eine Mannschaft aus den besten Leuten, welche die Royal Navy zu bieten hatte wurde von mir persönlich zusammengestellt. Allen voran die beiden junge Leutnants Gillette und Groves, die mir schon seit meiner Zeit als Captain treu

zur Seite standen. Beides gute Männer im Dienste der Krone, auch wenn Gillette manchmal etwas voreilige Schlüsse zog und durch seine Hang zur Überheblichkeit offensichtliche Zusammenhänge nicht immer erkannte. Groves hingegen betrachtete die Dinge mit einer Nüchternheit und Scharfsinnigkeit die ihresgleichen suchte. Er hatte eine große Karriere vor sich, da war ich mir absolut sicher.

Am Morgen des folgenden Tages bezogen die von mir auserwählten Offiziere, Soldaten und meine Wenigkeit Stellung auf dem Schiff. Der Gouverneur ließ es sich nicht nehmen, vor dem Auslaufen des Schiffes zum Hafen zu kommen und uns Glück und Erfolg zu wünschen. Ich hatte gehofft, dass seine Tochter vielleicht mit ihm kommen würde. Ich hätte sie gerne noch einmal gesehen, bevor ich für Tage, Wochen oder sogar Monate meine Heimat verließ. Aber sie kam nicht. Ließ mir nicht einmal eine Nachricht ausrichten. Gar nichts. Ich schluckte meine Bitterkeit herunter und entschuldigte sie in Gedanken damit, dass sie vielleicht gar nicht wusste, dass ich fort ging. Aber tief in meinem Inneren wusste ich natürlich, das ich mich selbst zum Narren hielt. Natürlich verschwendete sie keinen Gedanken an mich und lag gerade wahrscheinlich in den Armen dieses nichtsnutzigen Schmiedes.

Aber ich schweife schon wieder ab. Wir stachen also in den frühen Morgenstunden in See. Die vergangene Nacht hatte ich damit zugebracht, mir das Hirn zu zermartern, wohin die Black Pearl wohl unterwegs sein mochte. Das logischste Ziel schien fürs erste Tortuga, die Pirateninsel. Dort würden wir jedoch auffallen, wie bunte Hunde. Trotzdem beschloss ich, dass wir Kurs auf diese Insel nehmen. Sollten wir dort nicht fündig werden, würden wir jeden bekannten Piratenunterschlupf der Karibik auf den Kopf stellen. Da ahnte ich jedoch noch nicht, wie lang unsere Reise tatsächlich dauern würde. Aber das ist auch eine Geschichte für sich, die ich Euch wohl besser ein anderes mal erzähle, wenn es Euch denn interessiert. Ich will Eure Zeit nicht übergebüß in Anspruch nehmen.“

Norrington machte eine kurze Pause und sah Beckett erwartungsvoll an. Dieser nickte bedächtig: "Ich denke, Ihr werdet noch genug Gelegenheit haben, mir von Eurer Reise zu berichten aber nun kommt zum Punkt. Wie habt Ihr Eure Mannschaft und Euer Schiff verloren?" Beckett beugte sich vor und fixierte Norrington mit festem Blick. Norrington nickte bedächtig und fuhr fort: „Also schön, wir waren bereits geschlagene 3 Monate auf See, als wir die Black Pearl endlich einholten. Es war kurz vor Tripoli. Wir konnten die libysche Küste schon sehen, als der Matrose im Krähenest plötzlich schrie, es seien schwarze Segel in Sicht. Ich ließ mir sofort ein Fernrohr geben, eilte zum Bug des Schiffes und da sah ich sie: die Black Pearl. Sie war schon fast zum Greifen nahe. Nach den langen Monaten der Entbehrungen und der Anstrengung hatten wir unser Ziel endlich vor Augen.

Meine Mannschaft war schon drauf und dran, mich für verrückt zu erklären, weil wir einem Phantom nachjagten, wie sie sagten, aber letztendlich sollte ich Recht behalten. Ich gab den Befehl, sofort die langen Riemen auszulegen, damit wir aufholen konnten. Der Wind kam von vorne und drosselte so das Vorankommen der Pearl. Diesen Vorteil mussten wir nutzen, so lang wir konnte. Was ich in diesem Moment aber nicht realisierte, war die ungewöhnliche Intensität des Windes. Auch dass der Himmel begann sich zu verdunkeln, entging mir in meiner Euphorie. Langsam aber sicher kamen wir der Black Pearl immer näher. Der Wind wurde immer heftiger und wuchs allmählich zu einem handfesten Sturm heran. Groves, der mir zur Seite stand, äußerte die Befürchtung das wir geradewegs auf eine Hurrikane zusegelten, aber davon wollte ich nichts hören. Nicht so kurz vor dem Ziel. Ich setzte wieder das

Fernrohr an und bemerkte, dass auch auf dem Deck der Black Pearl langsam das Leben erwachte. Ich kann nicht sagen, ob sie uns bemerkt hatten, aber auf jeden Fall hatten sie den drohenden Sturm bemerkt und starteten ein Ausweichmanöver. Die Black Pearl änderte den Kurs weg von der Küste. Scheinbar wollten sie um den Sturm herum segeln. Das war unsere Chance.

Wenn wir durch den Sturm hindurch segeln würden, könnten wir ihnen den Weg abschneiden. In dem Moment war mir der Wahnsinn dieser Aktion nicht wirklich klar. Ich hatte mich so darauf fixiert, Sparrow zu fassen, dass ich an nichts anderes mehr denken konnte. Ich erinnere mich, Das Groves versuchte, mich umzustimmen und zur Vernunft zu bringen, während Gillette ihm immer wieder ins Wort viel und betonte, das der Commodore schon wüsste, was er da tat. Ich wusste es nicht, aber ich tat es trotzdem.

Ich trieb meine Leute zur Eile an. Der Hurrikane tobte mittlerweile mit voller Stärke um die Dauntless und warf das schwere Schiff wie eine Nusschale hin und her. Salzwasser peitschte uns allen ins Gesicht und innerhalb kürzester Zeit waren wir nass bis auf die Knochen. Befehle brüllend hastete ich über das Deck und war bemüht, den Überblick über das ausbrechende Chaos zu behalten. Die Takelage drohte sich vollkommen zu verknoten, so sehr sich die Matrosen auch bemühten, alles im Griff zu behalten. Die Segel waren zum Zerreißen gespannt und ich war mir nicht sicher, ob sie dem Wind stand halten würden. Es war ein Alptraum. Die Pearl hatten wir mittlerweile völlig aus dem Blick verloren. Ich fluchte und hastete zum Steuerrad. Unser Steuermann hatte die Gewalt darüber völlig verloren und ich versuchte, ihm zur Hilfe zu kommen. Mit vereinten Kräften brachten wir das durchdrehende Rad zum Stillstand. Mit größter Anstrengung bemühten wir uns, das Schiff mehr oder minder ruhig zu halten, doch wir waren den Naturgewalten vollkommen ausgeliefert. Gillette hatte mittlerweile geistesgegenwärtig angeordnet, die Riemen wieder einzuholen, von denen bereits ohnehin ein gutes Viertel zerborsten war. Eine gewaltige, Turm hohe Welle raste auf uns zu und plötzlich stand die Dauntless senkrecht im Wasser. Männer schlitterten über das Deck und diejenigen, die nicht rechtzeitig irgendwo Halt finden konnte, wurde über die Reling geschleudert. Ich höret die Männer um mich herum in Todesangst schreien, klammerte mich selbst verzweifelt an das Steuerrad und schickte Stoßgebete gen Himmel. Eine weitere Welle erfasste die Dauntless und brachte sie wieder in waagerechte Lage. Ich rappelte mich auf und versuchte das Steuer wieder unter Kontrolle zu bringen. Der Steuermann war nirgendwo zu sehen. Wahrscheinlich war auch er wie so viele weitere meiner Männer ins Meer gezogen worden. Ich sah mich an Deck um und bemerkte, wie Groves versuchte, sich schwankend zu mir durchzuschlagen. Er rief mir irgendetwas zu aber ich konnte ihn nicht verstehen, weil der Sturm so laut in meinen Ohren tobte. Er gestikuliert wild, aber ich verstand nicht, was er mir mitteilen wollte. Und als er mich fast erreicht hatte, passierte es. Durch den Sturm und die peitschenden Wellen waren die Masten so in Mitleidenschaft gezogen wurden, dass die Segel nur noch in Fetzen im Wind flatterten. Der Sturm zog und zerrte mit solcher Gewalt an dem Schiff, dass der obere Querbalken des vorderen Mastes zerbarst und auf das Deck hinabstürzte. Die Planken splitterten und ein gellender Schrei zerschnitt für Sekunden, dass tosende Geheul des Sturmes. Ich war wie paralysiert und konnte kaum fassen, was da gerade geschehen war. Der herabstürzende Balken hatte Groves getroffen und unter sich eingekleimt. Ich gab das Steuer, welches ich ohnehin nicht unter Kontrolle zu bringen schaffte, auf und eilte zu dem jungen Mann. Er war noch bei Bewusstsein und wimmerte vor Schmerz. Vergeblich bemühte ich mich, den Balken anzuheben und Groves zu befreien. Einige

Matrosen eilten mir zu Hilfe und mit vereinten Kräften gelang es uns schlussendlich, den Leutnant zu befreien. Der Anblick, der sich uns jedoch bot, war so unbeschreiblich grauenerregend, dass ich es gar nicht in Worte zu fassen vermag. Das Rückgrad des armen Kerls war völlig zertrümmert. Er starb wenige Sekunden nachdem wir ihn befreit hatten. Sein Tod und auch der, der vielen tapferen Matrosen der Dauntless wird mich ein Leben lang verfolgen.

Nun geschah alles ganz schnell. Der Balken hatte nicht nur die Planken zum Bersten gerbacht, sondern auch ein klaffendes Loch in die Backbordseite der Dauntless gerissen. Das Unterdeck war schon vollgelaufen, bevor wir dieses Loch hatten, doch nun strömten die Wassermassen geradezu in die Galeone und zogen sie gnadenlos in die Tiefe. An Deck gab es kein Halten mehr. Das Schiff neigte sich wieder gefährlich in die Senkrechte und wer bei der letzten tosenden Welle noch nicht über Bord gegangen war, der verlor spätestens in diesem Augenblick den Kampf gegen die Naturgewalten. Ich kann mich nicht mehr an viel erinnern. Ich weiß nur noch, dass ich ins kalte Wasser stürzte, verzweifelt nach Halt suchte und irgendwann das Bewusstsein verlor, als mich etwas hartes am Kopf traf. Vermutlich ein Trümmerstück meines Schiffes. Das nächste, woran ich mich erinnere, ist, dass ich völlig durchnässt und trotz der auf mich herabbrennenden Sonne frierend am Strand der libyschen Küste aufwachte.“ Norrington zuckte mit den Schultern und senkte den Blick: „Das ist auch schon alles. So verlor ich mein Schiff, meine Mannschaft und meine Ehre.“

Beckett nickte langsam. Er schwieg einen Moment und fragte dann: „Aber wie habt Ihr es geschafft von Libyen wieder hier her zu kommen. Afrika ist am anderen Ende der Welt!“ Er warf einen Blick an Norrington vorbei auf die Weltkarte an der Wand. Norrington folgte seinem Blick.

„Nun, das ist eine weitere lange Geschichte. Aber wenn Ihr erlaubt, dann würde ich mir diese gern für später aufsparen. Mein Hals ist trocken und ich würde mich gerne eine Weile ausruhen, wenn Ihr gestattet.“

Beckett richtete den Blick wieder auf Norrington. „Selbstverständlich. Ich werde einen Diener anweisen, dass er hier im Fort ein Zimmer für Euch bereit macht. Dort könnt Ihr Euch ausruhen. Ich lasse Euch auch etwas zu Essen und zu Trinken bringen, damit Ihr wieder zu Kräften kommt.“

Norrington lächelte dankbar. „Das ist sehr freundlich von Euch. Aber nun habe ich meinerseits noch eine Frage. Was wurde aus meinem Besitz hier in Port Royal? Ich besaß ein kleines Anwesen am Rande der Stadt. Wurde es beschlagnahmt?“

Beckett überlegte einen Moment, stand auf und nahm ein schwere Buch aus einem der Regale. Er blätterte darin und murmelte: „Ein Haus... lasst mich ins Grundbuch sehen...“ Sein Finger glitt suchend über die Seiten. „Ah, da haben wir es ja!“ Er sah zu Norrington auf: „Ihr habt Glück. Es wurde nicht konfisziert, aber es wäre in den nächsten Wochen versteigert worden. Allerdings solltet Ihr nicht erwarten, dass noch alles an seinem Platz steht.“ Beckett warf ihm einen vielsagenden Blick zu. Norrington verstand, was er ihm damit sagen wollte. Wahrscheinlich war sein Besitz bereits Plünderern zum Opfer gefallen. Aber das war unwichtig. Er würde trotzdem hingehen und sehen, ob sich mit dem Grundstück noch etwas anfangen ließ. Beckett erhob sich, ging zur Tür und gab einem Diener die Anweisung, ein Zimmer vorzubereiten. Norrington bedankte sich noch einmal für die Gastfreundschaft und folgte dem Bediensteten.

Es dauerte nicht lange und das Zimmer, klein und spärlich eingerichtet, aber herrlich

ruhig und mit einem weichen Bett ausgestattet, stand ihm zur freien Verfügung. Seufzend ließ er sich auf einen Stuhl sinken, sah zum Fenster hinaus und ließ den Blick über die Stadt schweifen. Port Royal. Endlich zu Hause.